



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Religionsphilosophie. Goethe hat einmal geäußert, das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Weltgeschichte bleibe doch der Konflikt zwischen Glauben und Unglauben. Die Geschichte unsern Jahrhunderts scheint ihm Recht zu geben; einige Jahrzehnte lang haben die leitenden Geister der Kulturvölker keine wichtigere Aufgabe gekannt, als den Glauben mit Stumpf und Stiel auszurotten und durch das Wissen zu ersetzen, und heute sind sie nicht weniger eifrig bemüht, den verbannten Glauben wieder zurückzuführen in den Tempel des Geisteslebens. Eine ebenso gediegne als feinsinnige und geistreiche Arbeit liefert für diesen Zweck Adolf Schollmann in seinen Grundlinien einer Philosophie des Christentums (Berlin, Mittler und Sohn, 1896). Mit Recht wendet er sich gegen die Bezeichnung „Dogmatik,“ die Lipsius und Viedermann ihren bekannten religionsphilosophischen Werken zu geben — gewagt haben, darf man wohl sagen. Möge eine Läuterung der überkommenen religiösen Vorstellungen noch so berechtigt und notwendig sein, wenn dabei das Gegenteil von den Kirchendogmen herauskomme, dürfe ein solches Buch nicht Dogmatik genannt werden, sondern müsse sich mit dem bescheidenen Namen einer Religionsphilosophie begnügen. Schollmanns Religionsphilosophie liefert Ergebnisse, die dem Kirchendogma weit näher kommen als jene beiden Dogmatiken. Der Untertitel des Buches: „Anthropologische Thesen“ deutet den Weg an, den der Verfasser eingeschlagen hat. Er geht von der Untersuchung des Wesens der Materie und des Geistes aus und beweist, daß der Geist das Ursprüngliche sein müsse, und zwar, wie Hartmann gegenüber klar gemacht wird, der bewußte Geist: aus Unbewußtem könne niemals Bewußtsein entstehen. Als das Lebensgesetz des Geistes wird die in Freiheit waltende Liebe ermittelt, und durch die Zeugnisse der modernen Ethnologie dann festgestellt, daß allen Naturvölkern ohne Ausnahme die wahre Menschennatur zugestanden werden muß, wodurch die Einheit des Menschengeschlechts gesichert erscheint. Im Widerspruch zu der heute herrschenden Ansicht, wonach die Entwicklung des Menschengeschlechts mit tierischem Wesen und schrankenloser Selbstsucht beginnen soll, um zu guterlekt in ihr Gegenteil: Geistigkeit und Altruismus, umzuschlagen, oder genauer ausgedrückt, wonach die Menschennatur aus ihrem Gegenteil entstehen soll, sucht er nachzuweisen, daß die Menschennatur im Anfange gut gewesen und erst im Laufe ihrer Geschichte durch die Schwierigkeiten, die der gesellschaftliche Zusammenhang der Befriedigung der Bedürfnisse bereitet, verschlechtert worden, in Sünde verstrickt worden sei. Gott sei ein persönliches, von der Welt verschiedenes Wesen. Ganz richtig weist der Verfasser nach, daß es ein Mißbrauch des Wortes Religion sei, wenn sich seiner auch solche Philosophen bedienen, die, wie Hartmann, den Menscheng Geist zu einer bloßen Funktion des Absoluten herabdrücken; von Religion könne nur dann die Rede sein, wenn der Mensch als ein relativ selbständiges Ich dem persönlichen Gott als einem Du gegenübersteht. — Unter den Führern der Reaktion gegen den Materialismus nimmt Gustav Theodor Fechner, der berühmte Begründer der Psychophysik und Experimentalpsychologie, einen hervorragenden Rang ein. Kurd Laßwitz hat uns mit einer anziehenden Lebensbeschreibung des merkwürdigen Mannes und einer kurzen, klaren Darstellung seiner Weltanschauung beschenkt; es ist ein Bändchen einer von Frommanns Verlag veranstalteten Sammlung: Klassiker der Philosophie (Stuttgart, 1896). Gleich Locke faßt Fechner das Geistige und das Körperliche als die Innen- und die Außenseite desselben Wesens und erklärt jedes Atom für beseelt. Stärker als Locke betont er die Selbständigkeit Gottes gegenüber der Schöpfung. Der Entwicklungstheorie pflichtet er bei, aber die Schwierigkeit, wie sich aus Unorganischem Organisches und aus Organischem

Geistiges entwickeln könne, ist bei ihm gar nicht vorhanden. Weit entfernt davon, das Unorganische für eine Vorstufe des Organischen zu halten, hält er es ganz allgemein für das, was es im tierischen Lebensprozeß ist: für den (relativ) toten Niederschlag des Prozesses; die Körperwelt ist also gewissermaßen nur Excrement und Leichnam des Geistes. Ob ein Atom augenblicklich der organischen oder unorganischen Sphäre angehört, ob es an einer höhern oder an einer niedern Stufe des Bewußtseins teil hat, das hängt nicht von dem Eingreifen einer neuen Kraft in die Entwicklung ab, sondern nur von der augenblicklichen Stellung des Atoms im Weltsystem und von der Art der Bewegung, die ihm durch seine Stellung aufgenötigt wird. *)

Ein liebenswürdiger Pantheismus scheint die Religion des bei uns nur durch seine Freundschaft mit Carlyle bekannten Ralph Waldo Emerson gewesen zu sein. Thora Weigand hat Drei Essays von ihm: die Weltseele, Natur, Ausgleichungen in deutscher Übersetzung herausgegeben (München, G. Franzische Hofbuchhandlung, 1896). In bunten Bildern wenig Klarheit, kann man von diesem Andachtsbüchlein für Naturanbeter sagen; doch möchten wir nicht fortfahren: viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit, denn es sprüht von Wahrheitsfunken darin. Zur Charakteristik des Dichterphilosophen teilen wir zwei Stellen mit. „In der Jugend sind wir toll auf Menschen. Kindheit und Jugend sieht ihre Welt in ihnen. Doch die größere Erfahrung entdeckt des gleichen Wesens Spur in ihnen allen. Die Persönlichkeiten selbst führen uns zum Unpersönlichen. In jeder Unterhaltung zwischen zweien wird, wie zu einem dritten, stumme Beziehung auf diese uns allen gemeinsame Natur gepflogen. Dieses Dritte, oder das uns Gemeinsame, ist nicht gesellig; es ist unpersönlich, ist Gott“ (S. 10). „Wenn wir mit unserm Gotte der Tradition gebrochen haben und abgelassen von dem Gotte der Rhetorik, alsdann mag Gott das Herz mit seiner Gegenwart entzünden. Es bedeutet dies Verdopplung des Herzens und die Kraft, sich nach jeder Seite unendlich zu erneuern. Es verleiht dem Menschen ein unzerstörbares Vertrauen. . . . Er weiß, daß sein Wohl dem Allherzen teuer ist. . . . Er glaubt, daß seine Habe ihm nicht genommen werden kann. Du eilest deinen Freund zu suchen. Laß deine Füße eilen, doch der Geist sei ruhig. Wenn du ihn nicht findest, willst du nicht annehmen, daß es dir besser sei, ihn nicht zu finden? Denn jene Kraft, die, da sie in ihm waltet, auch dir zu eigen ist, könnte euch wohl vereinen, wenn es zum besten geschähe“ (S. 25—26).

Darf man das Evangelium eines armen Sünders von Wilhelm Weitling auch zur Religionsphilosophie rechnen? Wenn jeder Versuch, zwischen den Erscheinungen eines großen und wichtigen Lebensgebiets einen vernünftigen Zusammenhang herzustellen, wenn das, was Xenophon von den Lehren des Sokrates mitteilt, Philosophie genannt werden darf, ganz gewiß. Was die rationalistische Theologie und die atheistische Philosophie von Christus in jener kunstvollen Gelehrtensprache gesagt haben, die dazu bestimmt ist, den Behörden und dem Volke die Gedanken zu verbergen, die unter den Wissenden umkreisen, das hat der arme Schneidergesell in seiner kräftigen, einfachen, herzlichen und darum klassischen Sprache gerade herausgesagt, und er hat außerdem die Folgerungen für das Leben daraus gezogen. Wenn man die persönliche Unsterblichkeit leugnet, dann hat das Neue Testament entweder überhaupt keinen Sinn, oder es hat den Sinn, den Weitling

*) Auf Seite 94 — Fehner war auch Kunstkritiker — ist vom h. Joseph auf der Sixtinischen Madonna die Rede; ob dieses wunderliche Verschen Fehner oder Lakwiz auf die Rechnung zu setzen sein mag?

herauskriecht: das Reich Gottes ist die Kommunistengesellschaft. Seine Schrift ist die gefährlichste, weil packendste und durch die biblische Begründung wirkungsvollste kommunistische Agitationschrift, die wir kennen. Damit wollen wir sie nicht dem Staatsanwalt denunzieren haben. Der Verfasser ist bei Lebzeiten eingekerkert, mit Ketten gefesselt und körperlich mißhandelt worden, und zwar in der „freien“ Schweizer Republik und auf ein von dem liberalen Staatsrechtslehrer Bluntschli verfaßtes Gutachten hin (das damals noch absolutistische Preußen, vor dem er sich fürchtete, ist weit glimpflicher mit ihm verfahren), und man hat dadurch nicht verhindern können, daß der Sozialismus eine Macht geworden ist, und so würde die Unterdrückung der neuen Ausgabe seiner Schrift (mit einem Vorwort von Eduard Fuchs, München, M. Ernst, 1897; es ist schon die zweite Auflage dieses Neudrucks) noch weniger Erfolg haben. Ja wenn alle Exemplare der Schrift verbrannt würden, hundert intelligente Arbeiter jedoch sie vorher gelesen hätten — es haben sie aber sicherlich schon viel tausend gelesen —, so wäre für die Ausbreitung und Fortpflanzung ihres Gedankeninhalts hinlänglich gesorgt. Aus Weitlings Evangelienerklärung können wir keine Probe mitteilen, wenn wir uns nicht selbst der Propaganda schuldig machen wollen. Nur aus der Einleitung wollen wir ein paar Sätze über den Glauben abdrucken, die auch darum merkwürdig sind, weil darin das Verhältnis des Wissens zum Glauben nach dem Grundsatz: Credo, ut intelligam bestimmt wird; den Urheber dieses Grundsatzes, Anselm von Canterbury, hat der ohne wissenschaftliche Bildung aufgewachsene Kommunist sicherlich nicht einmal dem Namen nach gekannt. „So lange wir Kinder sind, glauben, denken und handeln wir wie Kinder; erst wenn mit der Erfahrung unsre Überzeugung reift, wissen, denken und handeln wir wie Männer. Ein Kind, das von seinen Lehrern lernen will, muß ihren Worten Glauben schenken. (Nachdem dann dargestellt worden ist, wie die »Vorrechtler« den Fortschritt des Volkes vom Glauben zum Wissen hindern, heißt es weiter:) Der Glaube, welcher als Mittel dienen sollte, um das Wissen zu erleichtern, wurde nun Zweck, und das Wissen wurde das Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Anstatt, daß das Volk glauben sollte, um etwas zu lernen, muß es nun lernen, um etwas zu glauben, was die Lehrenden selber nicht glauben. (Doch mache alles Wissen den religiösen Glauben niemals ganz überflüssig.) Mann des Wissens! du bist stark genug, dem Tode in seiner scheußlichsten Gestalt, hinter sich eine leere, gräßliche, stille Ewigkeit, stolz und trotzig ins finstere Auge zu blicken; aber hast du auch vorausgesehen, bist du auch gewiß, daß diese stolze Kraft dich in keinem Augenblicke des Lebens verlassen wird? Tod und Grab werden dich nicht schrecken, stolzer Mann; aber wird, wenn dir das Schicksal die bitterste Gefe seines Leidenskelches vorsetzt, wenn alles, was dir lieb und teuer war auf dieser Welt, dir den Rücken kehrt . . . wird dein Wissen imstande sein, die Verzweiflung zu bemeistern, die sich deiner Seele bemächtigt? Du brauchst einen Trost, eine Stütze, eine Zuversicht in solchen Augenblicken. Weise ihn jetzt in der Fülle deiner Kraft nicht übermütig zurück. . . Wir armen Sünder glauben auch alle an Gott, obwohl wir nicht viel davon sprechen und selten zu ihm beten; aber was wissen wir von Gott.“ Nichts.“

Auf die Philosophie der Geschichte als Soziologie von Dr. Paul Barth, Privatdozenten an der Universität Leipzig (Erster Teil, Einleitung und kritische Übersicht; Leipzig, D. R. Neisland, 1897), paßt unsre Überschrift insofern, als auch jede Geschichtsphilosophie in Religion oder in das Gegenteil davon auslaufen muß. Bei Barth wird wohl das erste der Fall sein, denn er schließt die Skizze seiner eignen Ansicht, die im zweiten Teile ausgeführt werden soll, mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß auf die zersekende Kritik unsrer Zeit wieder eine Zeit

positiver Gläubigkeit folgen werde, und bemerkt in Beziehung auf die sozialen Kämpfe der Gegenwart u. a.: „Beide Welten, die so oft einander gegenüber gestellt werden, die bürgerliche und die Arbeiterwelt, haben, was Tüchtiges an ihnen ist, noch aus der alten Gesellschaft, sie haben es nicht wegen, sondern trotz ihrer modernen Weltanschauung. Und es wird nicht eher anders werden, es wird nicht eher die Verödung und Trivialisierung der modernen Welt aufhören, als bis wieder eine Besinnung auf den ewigen Wert des Guten und des Schönen in allen Klassen der Gesellschaft eintritt.“ Die Ähnlichkeit jeder menschlichen Gesellschaft mit einem Leibe ist zuerst von Menenius Agrippa in einer für die Herrschenden wenig schmeichelhaften Form, dann vom Apostel Paulus in edlerer und tieferer Auffassung ausgesprochen worden. Die moderne Soziologie ist nun größtenteils weiter nichts als ein Versuch, die Analogie bis ins kleinste durchzuführen und wissenschaftlich zu begründen. Die wissenschaftliche Begründung führt dazu, die menschliche Gesellschaft als eine höhere Entwicklungsstufe des tierischen Organismus aufzufassen. Barth weist diese vorzugsweise von Herbert Spencer vertretene „biologische“ Soziologie, die kein unabhängiges Geistesleben kennt, scharf zurück, kritisiert aber auch alle übrigen einseitigen Ansichten der Geschichte, die idealistischen wie die materialistischen. Sehr schlecht kommt dabei der Marxismus weg, d. h. nicht der ökonomische Teil dieser Lehre, mit dem es der Verfasser nicht zu thun hat, sondern nur die materialistische Geschichtskonstruktion, die sehr gut widerlegt wird. Vielleicht am weitesten unter allen Marxisten ist in der methodischen Narrheit Lafargue gegangen, der im Pantheismus und in der Seelenwanderung der Rabala den metaphysischen Ausdruck für den Wert der Waren und ihren Austausch sieht. Barth verspottet diesen Unsin in folgender hübschen Betrachtung: „Nach dieser Leistung wird nächstens wohl von Lafargue noch eine Geschichte der Astronomie erscheinen, deren Hauptneuheiten ich in der glücklichen Lage bin schon heute verraten zu dürfen: Unter den Pythagoreern, die, obwohl aristokratisch gesinnt, doch durch ihre Seelenwanderung und durch Tradition noch voll von Erinnerungen an den urwüchsigen Kommunismus und selbst kommunistisch organisiert waren, gab es keine Standesunterschiede; daher hatte die Erde vor den übrigen Weltkörpern nichts voraus, sie bewegte sich mit ihnen um das Zentralfeuer, Hestia (das übrigens das Abbild ihres gemeinsamen Zentralkochherdes ist). Dann kam die Zeit der verschiedenen Stände und Klassen. Darum ist bei Aristoteles und Ptolemäos die Erde aristokratisch; sie steht still, und um sie bewegen sich die vielen Sphären von verschiedner Vornehmheit, der Gliederung der damaligen Gesellschaft entsprechend. So blieb es natürlich durch das aristokratisch-feudale Mittelalter hindurch. Erst der im sechzehnten Jahrhundert beginnende Welthandel mobilisiert wieder die ganze Wirtschaft; er bewegt auch die Erde selbst und läßt sie in dem System des Kopernikus wieder kreisen. Es entwickelt sich der Antagonismus der Tendenzen der Bourgeoisie (zwischen Weltmarkt und Schutz Zoll, Freiheit nach oben und Unterdrückung nach unten, Streben nach Absatz und Niederhaltung der Arbeitslöhne); derselbe Antagonismus erscheint auch bald am Himmel als Zentripetal- und Zentrifugalkraft in Newtons System. Wie die ganze kapitalistische Welt steht die Astronomie gegenwärtig vor unlöslichen Schwierigkeiten. Erst die sozialistische Wissenschaft wird in die kapitalistische Anhäufung von Sternen, die man Milchstraße nennt, Ordnung bringen usw.“ Wir freuen uns auf den zweiten Teil des Werkes.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig